

Theologie

Iserloh, Erwin: Gnade und Eucharistie in der philosophischen Theologie des Wilhelm von Ockham. Ihre Bedeutung für die Ursachen der Reformation. Mit einer Einleitung von Joseph Lortz. Band 8 der Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. (XL und 286 S.) Wiesbaden 1956, Franz Steiner. Leinen DM 28,—.

In der vielschichtigen Entwicklung, die zur Reformation führt, hat die Gestalt des Wilhelm von Ockham eine entscheidende Bedeutung. Die vorliegende Studie verfolgt ein doppeltes Ziel: Darstellung der Theologie Ockhams und Klärung seines Einflusses auf die Vorgeschichte der Reformation. Daher fragt der Verfasser nicht so sehr nach der immer noch weithin vorhandenen Kontinuität Ockhams mit der großen mittelalterlichen Theologie, sondern nach dem Neuen, das sich ankündigt, nach den Ansätzen jener Entwicklung, die in der Reformation zutage treten wird.

Die Untersuchung befaßt sich mit der Lehre von Christus (27—43), von der Notwendigkeit der Gnade (44—133), den Sakramenten im allgemeinen (134—147) und der Eucharistie (148—278). Da Ockhams Werke großenteils ungedruckt und daher schwer zugänglich sind, läßt Iserloh die Texte selbst sprechen. Er möchte, wie er sagt, dem Leser ein eigenes Urteil ermöglichen, „selbst auf die Gefahr hin, daß die Materialnähe den Leser ermüdet und langweilt“ (26). So ist denn die Arbeit etwas schwerfällig und zähflüssig geraten. Sie gibt aber wertvolle Einblicke in die Theologie Ockhams und in das Werden der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts. Sie zeigt, mit wie viel Recht sich die Reformatoren gegen eine offenbarungsfremde Theologie zur Wehr setzten, wie sie aber trotzdem im Bann dieser von Ockham angebauten und wesentlich beeinflußten Entwicklung blieben.

Ockhams Theologie beschäftigt sich fast ausschließlich mit Fragen, die außerhalb der Heilsgeschichte liegen. Sie überlegt, welche Möglichkeiten Gott zur Verfügung gestanden hätten, hätte er sich anders entschieden. Sie ergeht sich hemmungslos in subtilen Spitzfindigkeiten und tut Gottes Offenbarung in wenigen Sätzen ab. So ist in der Eucharistielehre nur von der Wesensverwandlung und dem Verhältnis von Substanz und Quantität die Rede, nie vom Meßopfer. Die Heilige Schrift zitiert Ockham fast nirgends, die Autoritäten der Tradition nur selten. Sein Anliegen ist Gottes

Souveränität und Allmacht. Aber sein Gott wird ein Gott der reinen Willkür, weder an Wesensgesetze noch an seine eigenen Verheißen gebunden. Es kommt zu keiner wahren Begegnung zwischen Gott und Mensch. Gnade und Sünde sind äußere Modalitäten und lassen den Menschen innerlich unberührt, die Sakramente erscheinen lediglich als äußerer Anlaß zum Wirken Gottes. — Zu Beginn seiner Abhandlungen bucht Ockham jeweils in korrekter Begrifflichkeit die Tatsachen des Glaubens. Dann beginnt endlose Possibilien-Theologie. Ein Beispiel dafür, daß bloße Korrektheit mit einem weitgehenden Substanzverlust verbunden sein kann.

Prof. Lortz stellt im Vorwort die Gestalt Ockhams in die geistige Entwicklung des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Reformation hinein. So öffnet er den Blick für die weiteren Zusammenhänge und ergänzt glücklich Iserlohs theologische Untersuchungen.

W. Seibel SJ

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation. Vertreter, Quellen und Motive des „ökumenischen“ Gedankens von Erasmus von Rotterdam bis Georg Calixt. (260 Seiten) Stuttgart 1957, Evangelisches Verlagswerk. Brosch. DM 11,50.

F. W. Kantzenbach zeigt, wie schon in den ersten Jahrzehnten der Reformation, die doch großenteils Zeugen einer oft hemmungslosen Polemik waren, verheißenvolle Ansätze einer echten Verständigungstheologie aufbrachen. Sie stehen untereinander in einer kontinuierlichen Linie. — In einem ersten Abschnitt untersucht der Verfasser die Bedeutung der Tradition bei Luther (24—50). Er wußte sich in Kontinuität mit der Alten Kirche, bekannte sich zu den Konzilsentscheidungen und den Glaubensbekenntnissen der ersten Jahrhunderte, betonte aber ebenso eindeutig den Ansatz seiner Reformation, die nicht nur organische Weiterführung des schon Vorhandenen, sondern echte Neuschöpfung sein sollte. Zwischen diesen beiden Polen — Bewußtsein der Kontinuität mit der Alten Kirche und eines entscheidend neuen Uransatzes — bewegen sich alle „ökumenischen“ Theologen der Folgezeit. Sie sind alle weitgehend beeinflußt von Desiderius Erasmus (51—92). Erasmus war kein Theologe. Es ging ihm zuerst um Frieden und Eintracht. Aber: „Er kürzte die Wahrheitsfrage um des Friedens willen“ (83). Eine ähnliche Friedensliebe findet sich, geprägt mit echter Sympathie zu den Institutionen der Alten Kirche, bei Melanchthon (93—118). Er betont wesentlich stärker als Luther die Kontinuität mit der Alten Kirche und ist zu großen Zugeständnissen bereit, wiewohl er selbst klar und

unzweideutig auf der Seite der Reformation steht. Ähnliches gilt von Martin Butzer (119—141). Bei ihm taucht deutlich das Motiv auf, das von nun an alle Verständigungstheologie bestimmen soll: die Kirche als der eine Leib des einen Christus fordert auch nach außen hin die Einheit. Aber er wußte klarer als Erasmus: die Gemeinschaft kann nicht auf Kosten der Wahrheit erkauft werden.

Ein sehr sympathisches Kapitel widmet Kantzenbach den Vertretern der Alten Kirche (142—175). Eine große Zahl von Männern der römischen Kirche hatte ehrlichen Willen zur Reform der Mißstände, erstaunliche „Sachlichkeit, Fähigkeit, auf den Gegner zu hören“ (163) und weitgehende Verständigungsbereitschaft. Selbst die oftmals scharfe Polemik entsprang, wie der Verfasser betont, der Sehnsucht nach Einheit der Kirche. Mit Georg Witzel (176 bis 202), Georg Cassander (203—229) und Georg Calixt (230—244) kommt ein neues Motiv auf: Das Ideal der „antiquitas“, der ersten fünf Jahrhunderte. Sie stellen die Urkirche als schlechthiniges Ideal hin und suchen die Einheit der Kirche in der Rückkehr zu den Lehren und Institutionen dieser Zeit.

Aber, und das ist das Ergebnis des Buches, die Unterschiede zwischen den Konfessionen waren schon zu groß, die Gegensätze zu tief. Das Ideal der ersten fünf Jahrhunderte vermochte, da es die Geschichtlichkeit der Kirche verkannte, den Abstand nicht zu überbrücken. So bleibt nur das Motiv der Einheit der Kirche im Glauben an Christus, dessen Leib sie ist. Das reiche geschichtliche Material des Buches zeigt, wie schon im Jahrhundert der Reformation die Sehnsucht nach dieser Einheit lebendig war. W. Seibel SJ

Küng, Hans: Rechtfertigung. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Bessinnung. Mit einem Geleitbrief von Karl Barth. Mitherausgegeben vom Johann Adam Möhler-Institut Paderborn. (304 Seiten) Einsiedeln 1957, Johannes Verlag.

Dieses Buch nimmt man mit besonderem Interesse zur Hand: Ein Geleitbrief Karl Barths zu Beginn einer katholischen Auseinandersetzung mit seiner Theologie ist eine Neuheit, die Beachtung verdient. Thema des so eingeleiteten Gespräches ist das Problem der Rechtfertigung, also die Frage, an der sich einst die Reformation entzündete. Auch in Barths Theologie nimmt sie eine beherrschende Stellung ein. Was er in den bisher erschienenen 10 Bänden seiner „Kirchlichen Dogmatik“ darüber zu sagen hat, ist auf den ersten 80 Seiten des Buches kurz und übersichtlich zusammengefaßt. Karl Barth selbst gibt dem Verfasser das Zeugnis, daß er „alles Wichtige

nicht nur korrekt wiedergegeben, sondern auch schön zum Leuchten gebracht“ hat. „Ihre Leser dürfen sich also zunächst“, so schreibt er, „daran halten, daß Sie mich sagen lassen, was ich sage, und daß ich es so meine, wie Sie es mich sagen lassen“ (11). Diese Gewißheit ermöglicht ein sachliches Urteil über Küngs katholische Antwort.

Das große Anliegen der Rechtfertigungslehre Karl Barths ist die Souveränität Gottes und der Primat Christi. Er sieht das Geschehen der Rechtfertigung nicht vom Menschen, sondern von Gott her, als gnädiges, gerechtsprechendes Gericht Gottes über den sündigen Menschen. Der katholischen Theologie wirft er vor, sie stelle Gott und den Menschen letztlich gleichgeordnet nebeneinander, während doch der Mensch auf Gedeih und Verderb auf Gott und Gottes Gnade angewiesen sei.

Küng prüft nun genau die katholische Lehre — und entdeckt eine überraschende Übereinstimmung der Aussagen. Barths eigentliche Anliegen, so führt er in langen und eingehenden Untersuchungen aus, sind auch in der katholischen Lehre gewahrt, ja, kommen erst in ihr zu ihrer eigentlichen Erfüllung. Gottes Souveränität hat auch hier den absoluten Vorrang. Sie erweist sich gerade darin, daß Gottes Gnade den der Sünde und dem Tod verfallenen Menschen vor dem Untergang bewahrt und ihn gerecht und heilig werden läßt. Auch eine entschlossene Christozentrik ist ein urkatholisches Anliegen. Trotz verschiedener Sprache und verschiedener Akzentuierungen trifft sich Barths Rechtfertigungslehre in ihren grundlegenden Aussagen mit der katholischen Theologie. Darum das Ergebnis: „... daß in der Rechtfertigungslehre, aufs Ganze gesehen, eine grundlegende Übereinstimmung besteht zwischen der Lehre Karl Barths und der Lehre der katholischen Kirche. Was also den behandelten Fragenkreis betrifft, so besteht für K. Barth kein echter Grund für eine Trennung von der alten Kirche“ (269).

Zum Erweis der Richtigkeit seiner These führt Küng eine Fülle von Zeugen aus der gesamten christlichen Tradition an. Sie zeigen, daß Barth die Fülle der katholischen Wahrheit gar nicht in den Blick bekam und nur deswegen so heftig gegen die katholische Lehre polemisierte. Selbstverständlich erwartet der Verfasser nicht (wie er es auch selber andeutet), in allen Einzelfragen einmütige Zustimmung zu finden. Er nennt das Ganze einen Versuch, der keine allumfassende Lösung sein und deshalb ausgebaut, fortgeführt und verbessert sein will. Die grundlegende These dürfte jedoch erwiesen sein. Auch die vom Verlag als Klappentext beigegebenen Gutachten bestätigen das. Sie stammen von den bekannten Theologen Guy de Broglie,